
Anschließend sitzt er mit weit gespreizten Kieferzangen am Grund des Trichters und harrt der Dinge, die da – hoffentlich – kommen.

Dieser – scheinbar so banale – Trichter bietet verblüffende Überlebensvorteile, ermöglicht er doch der Larve, vegetationslose Bereiche in praller Sonne zu besiedeln und trotzdem Beute zu machen. Die Larve der Gemeinen Ameisenjungfer fühlt sich zwar bei 45 °C am wohlsten, aber die ungeschützte Sandoberfläche erreicht häufig Temperaturen über 50 °C, solch ein Sonnenbad würde unwiderruflich zu Ameisenlöwen-Kebab führen. Um dieses unrühmliche Ende zu vermeiden, liegt die Larve eingegraben am Fuße des Trichters. Während der Kopf des Ameisenlöwen immer in der Mitte des Trichtergrunds positioniert wird – hier landet schließlich im Idealfall das Fresschen – zirkuliert der Körper mit der Sonne und liegt immer im Schlagschatten des Trichters, also im kühleren Bereich. Übersteigen die Temperaturen trotzdem ein Maximum, taucht der Ameisenlöwe schweren Herzens in tiefer gelegene Sandschichten ab und verzichtet einstweilen ganz auf Beute. Magenknurren ist immer noch besser als ein Hitzschlag!

Der Trichter bietet aber noch weitere Vorteile: Die Larve ist gut versteckt und macht nicht unnötig auf sich aufmerksam, man weiß ja schließlich nie, was für hungrige Mäuler sich sonst noch so in der Nachbarschaft herumtreiben. Obwohl der Ameisenlöwe im Energiesparmodus bewegungslos auf Beute lauert, ist der »Einzugsbereich« für potenzielle Mahlzeiten durch den Durchmesser des Trichters stark erweitert. Selbst flinken Beutetieren gelingt es nach dem Absturz meist nicht, im ersten Anlauf den Trichter wieder zu verlassen, somit hat der Ameisenlöwe mehrere Beutefangversuche frei.

Mit Hilfe hochleistungsfähiger, haarförmiger Mechanorezeptoren registriert der Ameisenlöwe bereits winzigste Erschütterungen des Untergrunds, er »hört« buchstäblich das Gras wachsen.⁸ Die ersten Sandwürfe erfolgen daher häufig

noch, bevor das Beutetier im Trichter landet. Die so aufgeschreckte Beute gibt in der Regel erschrocken Fersengeld und übersieht dadurch den Trichter, was taktisch unklug ist!

Die in den Trichter rieselnden Sandkörner bringen den vermeintlich vor sich hin dösenden Ameisenlöwen schlagartig in Fahrt. Er spreizt die gewaltigen Kieferzangen fast waagrecht und schleudert gleichzeitig durch Hochschnippen des abgeflachten Kopfes Sand nach oben, der den Absturz der Beute noch beschleunigt. Falls das Beutetier in der ersten Runde entkommen sollte, wird es mit Sandfontänen bombardiert, die es häufig wieder in die Tiefe reißen. Dort umfassen die Zangen das Beutetier meist an Brust oder Hinterleib. Dabei passiert nun etwas Ähnliches, als ob man einen Ritter mit einem Brotmesser attackieren würde: Das Messer rutscht an dem glatten Metall der Rüstung bzw. hier am glatten Chitinpanzer ab. Aber das ist nicht schlimm, ganz im Gegenteil: Durch dieses Abrutschen landet der Ameisenlöwe automatisch an den die Chitinplatten verbindenden, weichen Intersegmentalhäuten, die problemlos durchbohrt werden. Anschließend wird die Beute ruckartig unter die Sandoberfläche gerissen. Selbst die Bisse, Stiche und Drüsensekrete wehrhafter Insekten verpuffen im umgebenden Sand wirkungslos.

Ab diesem Moment sind die Aussichten des Mittagessens auf ein unbeschwertes Rentenalter gleich null!

Lebensrettend kann allerdings eine Schreckstarre⁹ sein, in die zum Beispiel manche Käfer verfallen. Ein bewegungsloser Fremdkörper aktiviert das Beutefangverhalten nicht und wird daher völlig unbehelligt wieder aus dem Trichter geschnippt. Schwein gehabt, bis auf ein paar leichte Lackschäden unversehrt!

Lediglich Ameisenlöwen nach laaaaaaaangen Hungerperioden beißen auch in unbewegliche Objekte. Vorsichtshalber! Man kann ja schließlich nie wissen.

Durch die hohlen Kieferzangen wird ein hochtoxisches Gift¹⁰ injiziert, das rasch zur Lähmung der Beute führt. Dann